

Eins*

Frauen. Männer. Perspektiven

SONDERSEITEN VON UK – DER EVANGELISCHEN ZEITUNG FÜR WESTFALEN UND LIPPE

ANGEMERKT

„Jesus liebt Trans“

VON NICOLE RICHTER

Ich lese gerade ein Buch mit dem Titel „Jesus liebt Trans“. 80 Seiten, geschrieben von Klaus-Peter Lüdke, Diplomtheologe und Pfarrer aus Württemberg. Er lebt im nördlichen Schwarzwald und teilt sich die Gemeindestelle mit seiner Frau. Sie haben drei Kinder und wurden von der Transidentität ihres jüngsten Kindes überrascht. In dem Buch beschreibt Pfarrer Lüdke, wie er,



seine Frau und Familie, aber auch die Schule und die Kirchengemeinde gelernt haben, mit der Verwandlung ihres Kindes zu leben, unter anderem mit neuem Kleidungsstil und neuem Namen.

In diesem Jahr wird oft an den Bürgerrechtler Martin Luther King erinnert, sein Todestag jährt sich zum 50. Mal. Er hat in der berühmten „I have a dream“-Rede seine Vision des Miteinanders beschrieben. Ich möchte seinen Traum ergänzen: Ich habe den Traum, dass der Tag kommt, an dem sich auch Trans*-Kinder, Jugendliche, Erwachsene ohne Angst in der Schule, im Sportverein, in der evangelischen Jugendarbeit und der Kirche frei bewegen können. Einfach frei. Ich träume davon, dass unsere Gesellschaft ihnen einen Platz in unserer Mitte gibt und dass wir uns alle durch ihre Besonderheit bereichert fühlen, anstatt mit Ausgrenzung, Ablehnung und populistischer Hetze zu reagieren. Ich habe den Traum, dass das Gebot der Liebe stärker wirkt als unser Denken in engen Grenzen und Verboten. Denn ich bin überzeugt: Jesus liebt uns alle – auch TRANS*.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude beim Lesen der neuen Ausgabe mit dem Schwerpunkt Transidentität.

■ **Nicole Richter** ist Leiterin des Fachbereichs Frauenreferat im Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen.



TRANS*, INTER
UND QUEER

Von männlich bis weiblich schuf Gott sie

Es gibt mehr als zwei Geschlechter. Das Bundesverfassungsgericht hat das anerkannt. Demnächst wird es neben „männlich“ und „weiblich“ die Möglichkeit geben, einen dritten Eintrag in das Personenstandsregister vorzunehmen. Was das für Gesellschaft, Theologie und Kirche bedeutet, dazu unser Schwerpunkt auf den Seiten 2 und 3

FOTO: ANDRII ZASTROZHNOV - STOCK.ADOBE.COM

Die Macht der Unaufgeregtheit

POLITIK UND GENDER Kämpfe und Intrigen. Wegbeißen und zuschlagen: Zur Politik gehört oft das brutale Ringen um Macht. Geht es auch anders? Manche Frauen, aber auch Männer machen es vor

VON LUDWIG GREVEN

Bevor er US-Präsident wurde, prahlte Donald Trump, dass er Frauen ungefragt zwischen die Beine greife. Er regiert seitdem genauso brutal. Putin, sein russisches Pendant, steht ihm nicht nach. Der türkische Präsident Erdogan erst recht nicht. Gerhard Schröder gebärdete sich als Polit-Rambo. Horst Seehofer, Bayerns Ministerpräsident Söder und andere Politiker tun es kaum minder.

Und Angela Merkel? Statt auf Machtdemonstrationen setzt sie auf Vernunft. Lange Zeit mit Erfolg.

Macht sie anders Politik, weil sie eine Frau ist? Nein, eher weil sie ist, wie sie ist. Und weil sie als DDR-Wissenschaftlerin erst nach der Wende fast zufällig in die Politik geriet.

Merkel galt anfangs als „Männermörderin“, weil sie sich von

ihrem Förderer Kohl abwandte und gegen scheinbar übermächtige Männer wie Schäuble, Stoiber und Schröder sowie zahlreiche CDU-Konkurrenten durchsetzte. Von männlichen Politikern würde niemand so etwas sagen.

Für Frauen gelten offenbar bis heute andere Maßstäbe. Von ihnen erwartet man Sanftheit und Demut. Dabei gelten in der Politik wie in der Wirtschaft und anderen Bereichen nun mal eigene Gesetze: Ganz oben kann nur einer/eine stehen. Dahin kommt Mann/Frau nicht allein mit Nettigkeit. Auch Merkel konnte sich nur deshalb so lange an der Spitze halten, weil sie im entscheidenden Moment zubbiss. Nicht nur Männer, auch Frauen wie Ursula von der Leyen können ein Lied davon singen.

Man könnte zugespitzt sagen: Die Gleichstellung von Frauen ist erst dann gelungen, wenn sie sich

genauso wie Männer gebärden dürfen. Doch damit wäre wenig für Frauen und Männer gewonnen, die sich einen anderen Umgang in der Politik und in der Gesellschaft wünschen.

Dass es anders geht, beweist zum Beispiel die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer. Im Unterschied zu ihrer SPD-Vorsitzenden Andrea Nahles oder der Linken-Anführerin Sahra Wagenknecht versucht sie nicht, noch gerissener und härter zu wirken als Männer. Sondern führt ihr Land auf freundlich-selbstbewusste Art. Ihre frühere saarländische Kollegin Annegret Kramp-Karrenbauer hat es auf ähnliche Weise bis zur potenziellen Merkel-Nachfolgerin gebracht.

Aber auch Männer können nüchtern und unaufgeregt regieren. Zum Beispiel Bundesfinanzminister Olaf Scholz. Oder der

junge schleswig-holsteinische Regierungschef Daniel Günther und sein niedersächsischer Kollege Stephan Weil.

Die heutige Welt mit ihren komplexen Fragen kennt ohnehin meist keine simplen Antworten mehr nach dem männlich geprägten Muster: links/rechts, richtig/falsch, er oder ich. Womöglich können Frauen damit klüger umgehen als Männer, die häufig noch immer von klein auf lernen, mit harten Bandagen zu kämpfen, kalt und rücksichtslos.

Mehr klügere, sanftere Frauen und Männer könnten der Politik gut tun. Und mehr Demut. Denn Macht ist kein Selbstzweck. Ihr Zweck ist, den Wähler*innen zu dienen und die Welt besser zu machen. Ob Mann oder Frau.

■ **Ludwig Greven** ist freier Journalist und politischer Autor

„Der, die, das Andere“

HANNA-JURSCH-PREIS Die Auszeichnung geht in diesem Jahr an Aliyah El Mansy für ihre Arbeit über religiös gemischte Ehen

VON ANNE HECKEL

„Der, die, das Andere“ lautete das diesjährige Thema, unter dem der Hanna-Jursch-Preis ausgerufen wurde. Alle zwei Jahre vergibt die Evangelische Kirche in Deutschland diesen Preis, um herausragende wissenschaftlich-theologische Arbeiten auszuzeichnen, in denen

gender- oder geschlechterspezifische Perspektiven eine wesentliche Rolle spielen.

Die neutestamentliche Theologin Aliyah El Mansy hat die Jury mit ihrer Dissertation unter dem Titel „Exogame Ehen. Die traditions-geschichtlichen Kontexte von 1 Kor 7,12-16“ überzeugt.

Die Frage, wie Ehen zwischen

Menschen mit unterschiedlichen religiösen Hintergründen gelebt werden können, hat schon die christlichen Gemeinschaften des ersten Jahrhunderts beschäftigt. Im 1. Korintherbrief hat Paulus die Ansicht vertreten, dass Frauen und Männer, die mit ungläubigen, das heißt nicht christusgläubigen Menschen zusammenleben, den Part-

ner, die Partnerin nicht verlassen sollen. Denn die Andersgläubigen sind durch die gläubige Frau, den gläubigen Mann geheiligt.

Wie Paulus' Sicht der Dinge einzuschätzen und wie diese Stimme im Konzert der unterschiedlichen Vorstellungen von Beziehungen mit Andersgläubigen zur damaligen Zeit zu verstehen ist, das hat

Aliyah El Mansy untersucht. Paulus eröffnet dabei einen ganz pragmatischen Ansatz: Im Heiligtumsraum ist auch ein Platz für nicht christusgläubige Ehepartnerinnen und -partner.

■ **Anne Heckel** ist Pfarrerin im Frauenreferat der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Der weite Weg zu sich selbst

GESCHLECHTERVIELFALT (I) *Bin ich Mann oder Frau? Junge oder Mädchen? Wenn das innere Erleben der sexuellen Identität nicht zum eigenen Körper passt, kann das Menschen in ihren Grundfesten erschüttern. Wie Beratung transidenten Menschen helfen kann*

VON NICOLE RICHTER UND
GUNDA VON FIRCKS

Wenn ein Mensch das Gefühl hat, seine körperlichen Geschlechtsmerkmale stimmen nicht mit seinem inneren Geschlechtsidentitätserleben überein, spricht man von *Transidentität*. Menschen, die unter dieser Diskrepanz leiden und den Wunsch verspüren, einem anderen Geschlecht anzugehören, können sich an die Spezialambulanz für Transsexualität und Transidentität der Psychiatrischen Klinik des Universitätsklinikums Münster wenden. Dort arbeiten die Psychiaterinnen Professorin Dr. Patricia Ohrmann und Dr. Christiane Postert und beraten Menschen beim Übergang in die neue Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle. UK hat mit ihnen über ihre Arbeit gesprochen.

Die Spezialambulanz für Transidentität in Münster gibt es seit den

Viel hat sich getan: Wechsel heute meist unkompliziert

1980er Jahren. „Seitdem hat sich gesellschaftlich viel getan“, sagt Patricia Ohrmann. Während früher der Alltagstest, das heißt das Leben in dem gewünschten Geschlecht, einem Spießrutenlauf glich und sich die Betroffenen manchmal auch offenen Anfeindungen ausgesetzt sahen, verläuft der Wechsel heute meistens unkomplizierter und zu meist ohne Diskriminierungen.

Auch der Altersdurchschnitt hat sich verändert. Waren die Ratsuchenden damals zwischen 40 und 50 Jahre alt, sind sie nun weitaus jünger – oft um die 18 Jahre alt. Viele kommen in Begleitung ihrer Eltern oder Freund*innen und haben sich schon länger mit der Thematik Transidentität beschäftigt. Das Internet bietet



„Dieser Körper gehört nicht zu mir.“ *Spätestens in der Pubertät tauchen Zweifel und Verunsicherung auf, wenn das eigene Erleben nicht zum äußeren Erscheinungsbild passt.*

FOTO: FIZKES

viele Tipps und Informationen sowie Hinweise zu Beratung und Selbsthilfegruppen. Zudem ist Transidentität derzeit in den Medien sehr präsent.

So erfahren immer mehr Menschen, dass Transidentität keine Krankheit ist, genauso wenig wie Homosexualität. Professorin Ohrmann sieht Transidentität eher als eine Variation menschlichen Erlebens, „als Eigenart von Menschen“. Dennoch

ist sie als Krankheit eingeordnet, denn sonst würden die Krankenkassen die Behandlungen nicht bezahlen. So muss für die operativen Maßnahmen bei der Krankenkasse eine Kostenzusage erwirkt werden. Dazu braucht man ein Gutachten eines/r Psychiater*in.

Wie und wann man merkt, dass man transident ist, ist unterschiedlich, weiß Christiane Postert. Sie be-

gleitet die Menschen in ihrem Alltagstest, kümmert sich um die körperliche und psychische Diagnostik. „Die meisten bemerken schon in der Kindheit, dass sie anders sind. Da ist das Mädchen, das nicht mit Puppen spielt oder der Junge, der lieber Kleider tragen möchte.“ Doch rollenspezifisches Verhalten ist nicht gleich ein Hinweis auf Transidentität, so die Psychiaterin.

„Das Thema zieht sich wie ein roter Faden durch das weitere Leben. Bewusst wird es den meisten spätestens in der Pubertät, wo der Körper plötzlich als nicht zu sich zugehörig erlebt wird. Dann beginnt die Auseinandersetzung mit der Thematik, und es schließen sich weitere Schritte an.“

Momentan sind unter den Beratungssuchenden viele biologische Frauen, also Frauen, die sich in ihrer Geschlechtsidentität als Männer erleben. Sie kommen mit konkreten Anliegen in die Beratung, so Postert:

Sexuelle Identität sucht man sich nicht aus

„Die meisten wollen, dass eine Hormontherapie gemacht wird und im Verlauf eine Entfernung der Brüste stattfindet. Bei dem Penoid-Aufbau ist es sehr unterschiedlich. Das ist ein großer Eingriff, der mit Komplikationen verbunden sein kann.“

Transidentität sucht man sich, ähnlich wie die sexuelle Orientierung, nicht aus. Der Weg zur eigenen Identität ist in aller Regel kompliziert, für manche Betroffene ist das Erleben mit Ängsten und Depressionen verbunden, manchmal auch in der Folge mit Alkohol- oder Drogenproblemen. Hilfreich ist es, wenn das Umfeld mit Akzeptanz und Respekt reagiert. Denn die Betroffenen wünschen sich nichts mehr als ein „normales, stimmiges“ Leben wie alle anderen auch.

Christiane Postert und Patricia Ohrmann begleiten Menschen auf dem Weg dahin, den sie selbst als Bereicherung erleben: „Das Schöne an dieser Sprechstunde ist, dass am Ende oft eine große Zufriedenheit der Betroffenen erreicht wird. Es ist eine Freude, dies gemeinsam mitzuerleben.“

Adam und Eva – und alles, was dazwischenliegt

GESCHLECHTERVIELFALT (II) *„Gott schuf den Menschen als Mann und Frau.“ Tatsächlich gibt es aber zwischen diesen beiden Polen viele weitere Ausprägungen von sexueller Identität. Und die lassen sich auch in der Bibel entdecken – wenn man genau hinschaut*

VON THORSTEN MARUSCHKE

„Wir müssen doch noch einmal bei Adam und Eva anfangen ...“. So seufzte der Bochumer Alttestamentler Jürgen Ebach schon 2012 in einem Vortrag über biblische Familienbilder. Auch bei den Fragen nach Geschlecht und Identität lohnt es sich, nachzulesen auf den ersten Seiten der Bibel. Von dort weiterblättern führt der Weg durch einige Untiefen der Theologiegeschichte zu den heutigen Fragen nach einem dritten Geschlecht, nach Transidentität und Intersexualität.

Es schien so einfach und so klar: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau“ (Gen 1,27), so die Lutherausgabe noch in ihrer 2017 revidierten Fassung. Luther selbst hat 1522 in seiner Schrift „Vom ehelichen Leben“ daraus den verhängnisvollen Schluss gezogen: „Und es steht nicht in unserer Gewalt, dass ich mich zu einem Weibsbild oder du dich zu ei-

nem Mannsbilde machest, (...) Und solch gutes Schöpfungswerk will er geehrt und als sein göttlich Werk unverachtet (gehalten) haben.“ Frau oder Mann. Entweder oder. Punkt.

Doch so einfach war es schon bei Adam und Eva nicht. Selbst die bei manchen als katholisch verschrieene Einheitsübersetzung formuliert „Männlich und weiblich erschuf er sie“ und ist damit viel näher am Hebräischen. Nicht Mann und Frau als unwandelbare Kategorien, sondern männliche und weibliche Aspekte des einen Menschseins. Moderne Forschung hat ergeben: Es gibt nicht das eine Geschlecht eines Menschen, sondern jeder Mensch hat mehrere Geschlechter. Das „Hebammengeschlecht“, das sich an den äußeren Geschlechtsorganen orientiert, kann durchaus abweichen vom chromosomalen Geschlecht (XX, XY-Chromosom und weitere Varianten) oder vom Gehirngeschlecht.

Zwischen diesen und weiteren Geschlechtsaspekten gibt es ganz individuelle Kombinationen. Auch

wenn die biblischen Autoren heutige Forschungsergebnisse noch nicht ahnen konnten, so passen sie doch erstaunlich gut in den Rahmen, den sie in Gen 1,27 entwerfen. Hinter den Polen „männlich“ und „weiblich“ müssen wir also nicht mehr zwei feste Kategorien vermuten, sondern können zwischen ihnen die ganze Palette geschlechtlicher Vielfalt unterbringen, die wir unterscheiden.

Jeder Mensch ist ein Einzelfall der großartigen Schöpferphantasie Gottes. Alle Varianten geschlechtlicher Vielfalt sind also gottgemacht. Und gottgewollt. Der Mensch sucht sie sich nicht aus, und er kann sich

Gott hält sich nicht an die Gesetze der Menschen

vor allem nicht entscheiden, sie einfach wieder abzulegen. Die Tübinger Ethikprofessorin Regina Ammicht Quinn fragt konsterniert: „Warum verstört es uns so sehr, wenn Gott sich nicht an die von Menschen gemachten Gesetze hält?“ In Galater 3,28 nämlich erklärt Paulus die Aus-

differenzierung aus der Schöpfungsgeschichte als für die christliche Gemeinde nicht mehr trennend: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt eins in Christus Jesus.“

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Ebenbildlichkeit. Der hannoversche Pastor Theodor Adam erklärt: „Ebenbildlichkeit macht sich für mich nicht fest an einem starren Bild oder einer sich nicht wandeln dürfenden Identität.“ Sie kann sich entwickeln. In der biblischen Formulierung „zum Bilde Gottes“ steckt auch der Aspekt der Bewegung auf etwas zu, des „hin zum Bilde Gottes“ geschaffen. Ebenbildlichkeit verwirklicht sich also, indem der Mensch sie ergreift und ausgestaltet. Man kann geradezu von einer Berufung sprechen, der Mensch zu werden, der man ist. Für viele Trans* Menschen bedeutet das geschlechtsangleichende Operationen, für intergeschlechtliche Menschen gerade den Verzicht auf ge-

schlechtsvereindeutigende Operationen. Trans- und Intergeschlechtlichkeit sind theologisch betrachtet kein Unfall, sondern der Normalfall. Keine theologische Dogmatik muss für sie um ein neues Kapitel ergänzt werden, sie sind vom menschlichen Normalfall lediglich ein Spezialfall.

Zum Bilde Gottes: Das kann ein langer Weg sein

Kirche und Theologie müssen erkennen und bekennen, dass sie mit dem Insistieren auf der biblisch missverstandenen Zweigeschlechtlichkeit eine lange Diskriminierungsgeschichte an trans- und intergeschlechtlichen Menschen mitverschuldet haben. Die Kirche wird ihre Bestimmung erfüllen, wenn sie die Vielfalt der Schöpfung als Bereicherung annimmt und jeden Menschen im Lichte des Evangeliums darin unterstützt, seiner einzigartigen Berufung vor Gott gerecht zu werden.

■ **Thorsten Maruschke** ist Gemeindepfarrer in Hagen und Mitglied von „Queer in Theologie und Kirche“ (QuiKT).



Bin ich Frau? Bin ich Mann? Intersexuelle Menschen haben oft einen langen Weg vor sich, um herauszufinden, wer sie sind.

FOTO: MATTHIAS STOLT – STOCK.ADOBE.COM

Eindeutig uneindeutig

INTERSEXUALITÄT „Ich wusste immer, dass etwas anders ist bei mir.“ Lucie Veith wuchs als Mädchen auf. Aber sie fühlte, dass da noch etwas anderes war. Was genau, das erfuhr sie mit 23. Da war sie bereits verheiratet: Lucie Veith ist intersexuell. Über den Weg zu sich selbst

Lucie Veith wuchs als Mädchen auf und heiratete einen Mann. Mit 23 erfuhr sie, dass sie intersexuell ist. Im Jahr 2004 gründete sie den Verein „Intersexuelle Menschen“. Kürzlich wurde sie von der Antidiskriminierungsstelle für ihr Engagement geehrt. Im Gespräch mit Angelika Weigt-Blätgen fordert sie das Recht auf Uneindeutigkeit.

■ **Das Bundeskabinett hat im August 2018 beschlossen, dass zukünftig neben „männlich“ und „weiblich“ auch „divers“ ins Personenstandsregister eingetragen werden kann. Ein Festtag für Sie?**

Dass es nicht „weiteres“ wurde, wie zunächst beabsichtigt, sondern „divers“, ist schon mal gut. Tatsächlich dürfen die Eltern erstmal nichts eintragen und es offen lassen, und dann können sie einen Antrag stellen und es auf „divers“ ändern lassen oder es bleibt offen. Wir werden also Kinder haben, die männlich oder weiblich oder divers eingetragen sind und solche, die keinen Geschlechtseintrag haben. Wie dann die Rechtslage sein wird, das ist jedoch noch nicht verabschiedet.

■ **Nein, es ist zunächst der Entwurf.**

Ich habe nicht gejubelt, weil dieser Eintrag an körperliche Bedingungen geknüpft ist, die durch Mediziner*innen bestätigt werden müssen. Das ist ganz schlimm für Menschen, die im medizinischen Betrieb grausame Behandlungen erlebt haben an ihren Körpern. Man weiß ja, was vielen intergeschlechtlichen Personen passiert ist im Laufe ihres Lebens.

■ **Familienministerin Franziska**

Giffey hat ein „modernes Gesetz zur Anerkennung und Stärkung von geschlechtlicher Vielfalt“ gefordert. Darin darf dann auch keine medizinisch begründete Einordnung mehr vorgesehen werden?

Wir brauchen, um einen Menschen annehmen zu können, keine Geschlechtlichkeit. Auch der Staat muss das nicht regeln. Wofür braucht der Staat die Kontrolle über die Geschlechtlichkeit eines Menschen? Wofür braucht er diese Normen? Ein Mensch wird sich immer irgendwann selbst finden, die individuelle Selbstwahrnehmung ausprägen, eine Geschlechtsidentität entwickeln und vielleicht auch den Wunsch verspüren, männlich oder weiblich oder „divers“ wahrgenommen zu werden. Das wäre dann auch näher dran an der Bundesverfassungsgerichtsentscheidung von 2017.

■ **Trans- oder intersexuelle Menschen nicht als medizinisches Syndrom zu betrachten, sondern als eine von vielen Schöpfungsvarianten, wenn wir es theologisch sagen wollen, geht's darum?**

Ja, die Schöpfung ist vielfältiger! Sind wir nicht alle unterschiedlich? In unserem Wesen, in unserem Aussehen, in dem, wie wir uns entwickeln, was wir tun, wen wir begehren? Es geht um das Anerkenntnis des Lebens und dieser Individualität. Gerade, was Werte angeht, die damit verbunden sind, ist mir das Theologische sehr wichtig.

■ **Sie haben 2017 von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes einen Preis bekommen für den „Einsatz für die Rechte und die Anerkennung intersexueller Menschen“.**

Es hat mich sehr glücklich gemacht, weil natürlich das Echo auf das, was ich tue, nicht immer positiv ist. Und ich habe diesen Preis auch mit lachendem Herzen genommen für alle die, denen ich auf diesem Weg begegnet bin.

Ich glaube, dass das ein Preis war für eine ganze Bewegung und alle, die mir Wege aufgezeigt haben, tatsächlich das tun zu können, was notwendig ist.

■ **Wie gehen Ihre Eltern mit Ihrem Engagement um?**

Viele Menschen in meiner Ursprungsfamilie haben ein echtes Problem damit, dass ich damit so öffentlich umgehe. Aber für mich gibt es kein Zurück, weil ich glaube, das ist der Weg, den ich gehen muss, um auch in dieser Wahrhaftigkeit leben zu können und nicht mit einer Lüge.

■ **Sie haben spät erfahren, dass Sie intersexuell sind.**

Ich wusste immer, dass etwas anders ist bei mir. Ich konnte mir aber keinen Reim darauf machen. Und als ich meine Menstruation nicht bekam, bin ich zum Arzt gegangen. Er hat mir eröffnet, dass ich wohl keine Kinder bekommen werde, weil das bei mir nicht so sei „wie üblicherweise“.

Aber mehr hat er mir nicht erklärt. Kein Wort von Intergeschlechtlichkeit. Und so bin ich in meine Ehe gegangen. Ich habe einen Menschen geheiratet, der den gleichen Chromosomensatz hat wie ich, aber das wusste ich zu diesem Zeitpunkt gar nicht.

■ **Sie sind beide XY-Menschen?** Ich bin dieses Jahr 41 Jahre mit dem Menschen verheiratet, und es kann

te uns gar nichts Besseres passieren als diese Ehe, die so gesegnet ist. Wir sind so froh, diesen Weg gemeinsam gehen zu können. Und das ist völlig unabhängig von den Chromosomen. Einfach, weil wir Menschen sind und weil wir gemeinsame Werte haben und den gleichen Tee mögen.

■ **Sie leben in Ostfriesland. Was sagen die Menschen beim Bäcker: „Guten Morgen, Lucie“ oder doch „Guten Morgen, Frau Veith“?**

Die sagen auch „Guten Morgen, Frau Veith“, aber damit habe ich kein Problem, solange ich weiß, dass es keine Gehässigkeit ist.

■ **Der Augenschein legt es ja auch nahe.**

Ich lebe auch in der weiblichen sozialen Rolle. Ich bin erzogen in der weiblichen Rolle. Ich denke, dass das Geschlecht und die Geschlechtlichkeit ganz viele Perspektiven haben. Geschlecht ist eben mehr als die Zusammensetzung bestimmter Merkmale. Es lässt sich nicht ableiten daraus, dass es ein äußeres Genital gibt, das man dann in irgendwelche geschlechtsstereotype Vorstellungen hineindenkt. Welche Geschlechtsidentität ich habe, das kann sich im Laufe des Lebens wandeln.

■ **Macht diese Vielfalt auch Angst? Gibt es nicht sogar Hass? Vermeintlich christlich motiviert wird oft das traditionelle Rollen- und Familienbild in Stellung gebracht, um „das Andere“ abzuwehren.**

Ich glaube, viele Menschen haben die Orientierung verloren, auch die christliche. Und man sucht sie in den Geschlechterrollen und der Familie. Dass gerade Christ*innen die Ehe für alle ablehnen, erlebe ich in Gesprä-

chen. Sie müssten doch begeistert „ja“ rufen: Endlich habt Ihr verstanden, welche Werte wir leben.

■ **Sind Sie von Hassmails oder Drohungen betroffen?**

Ich werde häufiger mal beleidigt. Wirklich treffen mich Anfeindungen von Eltern intersexueller Kinder, denen vermittelt wird, dass ihre Kinder nicht akzeptabel sind. Da ist unsere Peer-Beratung wichtig. Da können wir darauf hinwirken, dass kosmetische Operationen an den Genitalien von Kindern unterbleiben, dass es nicht zu Kastrationen und Verstümmelungen kommt. Da können wir voneinander lernen, Perspektiven entwickeln und – da bin ich wieder bei meiner theologischen Sicht – Akzeptanz für Vielfalt und den Wert jedes Menschen fördern.



FOTO: PRIVAT

Lucie Veith gründete den Verein „Intersexuelle Menschen“.



Mein Gender-Bild: Die edlen Menschen

VON GERD-MATTHIAS HOFFCHEN

Diese beiden Männer haben meinen Weg ins Leben geprägt: Pierre Brice (links) und Lex Barker. Natürlich nur in ihren Filmrollen als Apachen-Hauptling Winnetou und sächsischer Abenteuer-Reiseschriftsteller Old Shatterhand. Was sie in ihrem richtigen Leben waren oder taten, wusste ich nicht; interessierte mich auch nicht. Aber ihre Abenteuer auf der Leinwand! Oder zwischen den Buchdeckeln der Romane!

Ich ging völlig auf in den Reisen und Wagnissen der beiden. Ich war zehn, als ich die Bücher entdeckte. Und mir tat sich eine völlig neue Welt auf. Es waren nicht alleine Fährnis und Abenteuer, die mich faszinierten. Noch viel mehr war es die edle, selbstlose Haltung der beiden. Immer das Richtige tun wollen – um jeden Preis. Das war pures Adrenalin für meinen schwächlichen Jungkörper.

Drei, vier Jahre hielt die Begeisterung an. Dann ging mir auf, dass die Bücher und Filme doch nur einen Ausschnitt des Lebens beschrieben. Entscheidende Teile fehlten. Mädchen oder Frauen? Schulprobleme? Grauzonen zwischen absolut „Richtig“ und absolut „Falsch“? Kam alles nicht vor. In der Jugendgruppe der Kirchengemeinde fand ich überzeugendere Weltentwürfe.

Und trotzdem: Wenn ich heute dieses Bild der beiden anschau, wird mir wieder ganz warm ums Herz.

FOTO: DDP / BILD AUS DEM KINOFILM „WINNETOU UND OLD SHATTERHAND IM TAL DER TOTEN“, 1968.

Männer machen Schicht

BERGBAU Zum Ende des Steinkohlebergbaus im Ruhrgebiet

VON HEIKE HILGENDIEK

Nackter Oberkörper. Starke Muskeln. Ganz Kraft. Ganz Konzentration. Ganz Mann. So präsentieren sich einige der Arbeiterskulpturen aus der Sammlung Werner Bibl in einer von 17 Ausstellungen zum Abschied des Steinkohlebergbaus in diesem Jahr.

Die Männer im Steinkohlebergbau haben körperlich hart gearbeitet. Mit Folgen. Fritz Lange, ein alter Nachbar aus meiner Kindheit, trug seine blauen Narben an den Armen mit Stolz. Dass Gehör und Lunge durch die Arbeit unter Tage geschädigt waren, nahm er zur Kenntnis. Er identifizierte sich mit dem Pütt, wie so viele Bergleute. Bis heute.

Längst haben Maschinen den größten Teil der Knochenarbeit übernommen. Trotzdem blieb die Arbeit mühsam – mit viel Lärm und hohen Temperaturen. Zuverlässigkeit und Solidarität waren Tugenden. Große Direktheit in der Sprache und das oft nicht zimperliche „Buckeln“ gehörten zum Bergmannsdasein. Frauen hatten dort keinen Ort. Ihnen war – bis 2008 – verboten, im Bergwerk zu arbeiten. Allenfalls im Büro waren sie tätig – oder nahmen an einer Grubenfahrt als Gäste teil. Die meisten waren solidarische „Bergmannsfrauen“, die in den Siedlungen zum sozialen Zusammenhalt beitrugen, sich um die Familie kümmerten und ihren Männern „den Rücken freihielten“.

Ende 2018 ist nun Schicht im Schacht. Kein wirklich authentisches „Glückauf“ mehr bei der Einfahrt in die Zeche. Kein echter Kumpel mehr. Ein paar Aufräumarbeiten wird es noch geben tief unter der Erde, dann wird alles verfüllt und versiegelt. Wenn am 21. Dezember bei der zentralen Abschiedsveranstaltung auf Prosper Haniel das letzte geförderte Stück Kohle übergeben wird, bleiben wohl auch viele Männeraugen nicht trocken. Wehmut. Auch beim Steigerlied.

Sie haben viel geleistet, und sie haben viel gefunden auf dem Pütt, die Kumpel: Gemeinschaft, Identität. Sie haben das Ruhrgebiet geprägt. Mit dem Projekt „Glückauf Zukunft!“ würdigt die Ruhrkohle

die Errungenschaften und Leistungen des Steinkohlebergbaus. Und sie will mit neuen Impulsen die Zukunftsgestaltung in den Bergbauregionen vorantreiben. Auch die Kirchen beteiligen sich mit einer Vielzahl von Veranstaltungen an dem Projekt, zum Beispiel mit der Tagung „Alltagswelt und Sonntagskirche. Was Kirche und Bergbau verbindet“ am 29. und 30. Oktober in Haus Villigst.

■ Nähere Informationen zur Tagung „Alltagswelt und Sonntagskirche“ bei Sabine Mathiak, Telefon 0 23 04 - 7 55 342.

■ Heike Hilgendorf ist Landessozialpfarrerin am Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW

MÄNNERSONNTAG

Das Gute behaltet

VON MARTIN TREICHEL

Alle Jahre wieder: Der dritte Sonntag im Oktober ist „Männersonntag“. In vielen Gemeinden Westfalens bereiten Männergruppen den Gottesdienst vor,



stehen Themen und Fragen von Männern im Mittelpunkt. „Das Gute behaltet. Beweglich bleiben“, so lautet in diesem Jahr das Thema. Hintergrund ist ein Vers aus dem Brief des Paulus

an die Gemeinde in Thessaloniki. Die neue christliche Gemeinde hatte sich in dieser religiös bunt gemischten Hafenstadt zu bewähren. Aus vielen Ländern kamen die Menschen, die auf den Kais landeten, sich in den Gassen bewegten und in der Stadt umsahen. Sie sprachen verschiedene Sprachen, hatten unterschiedliche Sitten und Gebräuche. Paulus bleibt gelassen in diesem antiken „Multikulti“: Guckt euch erst mal alles genau an, sagt er. Bleibt aufgeschlossen, Christinnen und Christen sind weltoffene Leute. Vieles begegnet euch, das ist fremd oder erscheint euch abwegig. Was auch immer es ist, lasst euch erst einmal darauf ein. Versucht, es zu verstehen. Schaut es euch genau an. Prüft alles. Und wenn sich etwas als gut erweist, behaltet es. Das bedeutet nicht Unverbindlichkeit und Gleichgültigkeit und pure Beliebigkeit. Aber das bedeutet Weite und Offenheit und ein Ja-Sagen zur Buntheit und Vielfalt des Lebens und von Gottes Schöpfung. Damals in Thessaloniki. Und heute an den Orten, an die wir gestellt sind.

■ Martin Treichel ist Landesmännerrpfarrer und leitet den Fachbereich „Männer, Familie, Ehrenamt“ am Institut für Kirche und Gesellschaft.

Termine + Termine + Termine + Termine

Blick zurück – nach vorn: Zeit im Kloster

11. – 13. Januar 2019
Stift Börstel, Osnabrücker Land: Der Jahreswechsel lädt dazu ein, das Tempo zu verlangsamen, Rückschau zu halten und gleichzeitig den Blick nach vorne zu richten.

Was habe ich im zurückliegenden Jahr erlebt? Was hat sich verändert? Und: Mit welcher inneren Haltung gehe ich in die neue Zeit? Das Wochenende bietet Gelegenheit, über diese Fragen nachzudenken, neue Impulse aufzunehmen und die eigene Rolle als Frau oder Mann zu reflektieren.

In der klösterlichen Umgebung wird sowohl Zeit sein für gemeinsame Gespräche als auch für Stille, Yoga, Wandern und Gebet.

Die Leitung haben Nicole Richter aus dem Frauenreferat und Landesmännerrpfarrer Martin Treichel.

UK

■ Weitere Informationen und Anmeldung unter Telefon (0 23 04 - 7 55 - 325 bzw. ulrike.pietsch@kircheundgesellschaft.de

Ein Mann, eine Urne

Termin: 22. bis 24. März 2019
Haus Villigst, Schwerte: Ein Wochenende unter Männern, um über das Sterben ins Gespräch zu kommen – und über das Leben davor. Männer, so heißt es, setzen sich nicht gerne mit dem Thema Tod auseinander. Es widerspreche ihrem Anspruch, am liebsten alles im Griff haben zu wollen.

Mit diesem Seminar wollen wir bewusst einen anderen Akzent setzen. Deshalb besuchen wir ein Krematorium und eine Urnenkirche. Deshalb wird Raum und Zeit sein, mit anderen Männern über die eigenen Grenzen und die eigene Endlichkeit im Gespräch zu sein.

Wir wollen bei diesem Seminar an den Tod denken und das Leben lieb gewinnen und freuen uns auf Männer, die sich mit uns auf dieses Wagnis einlassen. UK

■ Informationen bei Marcel Temme im Institut für Kirche und Gesellschaft, Telefon 0 23 04 - 7 55 381; marcel.temme@kircheundgesellschaft.de

100 Jahre Frauenwahlrecht

Termin: 17. – 18. November 2019
1919 gingen Frauen das erste Mal in Deutschland zur Wahl. Die Veranstalterinnen des Villigster Mädchen- und Frauentreffens wollen an dieses bedeutende Ereignis erinnern. Vom 17. bis 18.11. laden sie nach Haus Villigst ein zum 27. Villigster Mädchen- und Frauentreffen. „Es gibt keine andere Veranstaltung, wo junge Mädchen ab 13 Jahren und

Frauen bis 99 über feministische Themen sprechen und miteinander feiern“, so Meike Zeipelt, Referentin für Ehrenamt und Mädchenpolitik im Amt für Jugendarbeit der EKvW. Zusammen mit Nicole Richter vom Frauenreferat der EKvW und Kolleginnen aus der Evangelischen Jugend bereitet sie das intergenerative Treffen vor. Der Samstag bietet Raum für Workshops wie pointiertes Schreiben, Entspannung und Meditation, die Stimme erheben gegen Stammtischparolen oder Boxen. Am Sonntag stehen Mädchen und Frauen im Fokus, die ihre Stimme für feministische Anliegen heute erheben. Der abschließende Gottesdienst wird gestaltet von Iris Keßner, Pfarrerin am Pädagogischen Institut für Konfirmand*innenarbeit. UK

■ Anmeldung sowie nähere Informationen unter: anke.engelmann@kircheundgesellschaft.de; Telefon (0 23 04) 7 55- 230